

## Auf zu neuen Ufern: Heimat ohne Memleket

*9. Dezember/16:00.* Nun steh ich hier in Sirkeci an dem Gleis, an welchem in wenigen Minuten ein Zug ankommen wird und mich in die Ferne bringen wird. Weit weg von zuhause, von meiner Familie, von meinem Leben. Neben mir steht mein Mann, in seinen Armen meine Tochter und in mir ein unbeschreiblicher Schmerz. Der Zug hält vor uns an. Wir werden dazu aufgefordert, uns zügig von unseren Angehörigen zu verabschieden und in den Zug einzusteigen, da wir einen langen Weg vor uns haben. Ich schaue meinen Mann mit unsicheren Augen an. Er wirft mir einen vertraulichen Blick zu und nickt mir einmal zu. Wir umarmen uns einige Minuten. Ich nehme meine Tochter Mihriban in den Arm. Mein Herz schlägt immer schneller. Ich spüre die Zeit, wie sie meiner Tochter und mir davonläuft. Meine Tränen verschwinden in dem Geruch meiner Mihriban. Ich drücke sie ein letztes Mal ganz fest in der Hoffnung, dass sie meinen Duft niemals vergisst, bis wir wieder vereint sind.

*11. Dezember/09:00.* Nach zwei Tagen habe ich aufgehört, die Stunden zu zählen. Wie lange waren wir schon unterwegs? Ich höre jemanden von uns aus der Ferne. Sie weint. Sie weint und fleht die anderen an, sie wieder zurück in ihre Heimat zu bringen. Sie könne die Heimatlosigkeit nicht ertragen, sagt sie. Die Heimatlosigkeit. Heimatlos. Waren wir das denn nun? Schon seit zwei Nächten hat die Frau Albträume. Sie weint und spricht nur noch von ihrer Reue, diesen Weg gegangen zu sein. Was meint sie? Was erwartet uns in der Fremde? Dabei war Alanya doch ein Ort der unbegrenzten Möglichkeiten. Nun sitze ich in einem Zug von Sirkeci nach München zum 11. Gleis, habe meine Ängste, Hoffnungen, Sehnsucht und Träume in meinen Holzkoffer gepackt, was nun das einzige ist, was mich aus meinem Leben in meiner Heimat in die Fremde begleitet.

*13. Dezember.* Nun ist es das dritte Jahr in der Fremde. Im Gurbet. Ich weine. Ich weine, weil ich es verstehe. Ich verstehe die Frau, die auf dem Weg in die Fremde umkehren wollte. Ich verstehe was Heimat, was Memleket bedeutet. Ich wünschte, ich könnte es nicht verstehen, jedoch tue ich es, denn ich spüre es. Ich spüre die Unerwünschtheit. Ich spüre den Schmerz der Einsamkeit. Ich spüre es, in der Menge verloren zu sein. Ich spüre es, anders zu sein. Ich spüre es, immer ein kleiner vielleicht sogar der kleinste Teil der Menge zu bleiben, welcher am schnellsten aufgegeben wird, ohne je akzeptiert worden zu sein. Denn wir sind die Fremden in der Fremde.

Ich arbeite sehr hart. Aber ich klage nicht, denn ich bin eine gute Arbeitskraft. Ich bin fleißig. Das muss ich sein, denn sonst würde mich die Fremde womöglich gar nicht mehr dulden wollen. Außerdem muss ich es für meine Familie tun, um dieser Sehnsucht ein Ende zu bringen. Ich lerne sehr schnell und ich glaube mein Chef ist auch zufrieden mit meiner Leistung. Auch die Gewerkschaften wünschen sich mehr türkische Arbeitskräfte, da sie ihres Erachtens nach zu den fleißigsten und verlässlichsten Arbeitern gehören.

Als ich hier ankam, klang alles beängstigend. Ich verstand niemanden. Ich sah nur die befremdeten Blicke der Menschen. Ich verstand kein Wort. Aber je mehr ich arbeite, desto mehr lerne ich auch die Sprache, denn die Sprache scheint vorerst der erste Schritt zur Integration zu sein. Nur so kann ich zeigen, dass es auch mich in dieser Gesellschaft gibt. Ich mache Fortschritte. Ich lerne schnell und finde auch Mut, meine Fortschritte zu zeigen. Ich habe keine Angst mehr, etwas Falsches zu sagen, denn lieber spreche ich fehlerhaft, als es gar nicht zu tun. Denn, wenn unsere Stimmen verstummen, dann werden auch wir aus der Vergangenheit, der Gegenwart und schließlich aus der Zukunft gelöscht.

Gestern Abend habe ich, während ich gekocht habe, Radio gehört. Da hörte ich etwas, was wieder dieselben Gefühle in mir auslöste, wie damals vor zwei Jahren, als ich die Sprache noch weniger verstand als heute. Der Mann im Radio spricht von den Fremden, von uns. Damals, vor zwei Jahren

hörte ich diese Worte, die aus dem Mund des Mannes im Radio kommen, schon einmal. Einige aus meinem Heim lebten und arbeiteten schon länger hier als ich. Einige wenige hatten es sich schon beigebracht zu lesen und zu schreiben. Sie lasen uns deshalb auch täglich die Tageszeitung vor. Die Älteste aus unserem Zimmer fing also auch an diesem Abend an zu lesen. Auch die Zeitung erzählte von uns, den Fremden. Aus ihrem Mund kamen Sätze wie „die Türken kommen- rette sich, wer kann“. „Rette sich, wer kann“. Was hatte das zu bedeuten? Ich wusste nicht, was ich mit diesen Gefühlen, welche die Worte in mir auslösten, tun sollte. Nun weiß ich es. Ich werde noch härter arbeiten. Ich habe es geschafft, drei Jahre in einer fremden Welt ohne meine Familie, ohne meine Heimat zu leben und zu überleben. Ich habe mir mit sieben anderen Frauen ein Zimmer geteilt und habe drei Jahre in Dankbarkeit gelebt. In Dankbarkeit dafür, dass ich meine Familie zurück in der Heimat ernähren kann. Nun weiß ich, was das für Gefühle waren, welche die Worte aus dem Radio und aus der Zeitung in mir auslösten. Es sind Frustration, Enttäuschung und Angst. Nun weiß ich auch, was ich mit den Gefühlen tun muss, welche die Worte aus dem Radio und der Zeitung in mir auslösten.

*15. Dezember/22:23.* Heute ist ein Brief im Heim eingetroffen. Er kommt aus der Heimat. Ich traue mich nicht, ihn zu öffnen. Ich bin eine Mutter, die ihr Kind und ihren Mann zurücklassen musste. Auch bin ich immer noch das Kind einer Mutter und eines Vaters. Das kleine Mädchen in mir war in den letzten Jahren, die ich in der Fremde verbrachte, lebendiger als je zuvor. Nun sitze ich hier und das kleine Mädchen vermisst wieder ihre Familie, ihr Zuhause. Sie vermisst es, ihren Kopf auf den Schoß des Vaters zu legen und seine Hände durch ihre Haare führen zu lassen. Sie vermisst die Wärme, welche der Duft der Mutter in ihr auslöst. Ein liebevoller Blick ihres Ehemannes und die unschuldige Stimme ihres Kindes. Letztes Jahr war ich zum ersten Mal seit meiner Ankunft in Deutschland wieder in meiner Heimat, in der Türkei, weil das Geld erst letztes Jahr gereicht hat. Meine Tochter erkannte mich nicht wieder. Als ich sie umarmen wollte, schrak sie zurück und versteckte sich hinter ihrem Vater, als suche sie Schutz vor einer fremden Person. Auch zuhause blieb ich fremd. Sie war zwei Jahre alt, als ich sie zurücklassen musste. Sie wächst ohne eine Mutter an ihrer Seite auf. Ohne eine Freundin, mit welcher sie groß werden kann, welche sie beschützen kann, wenn sie es braucht. Meine Tochter schaute mich nur mit einem leeren Blick an. Ich sah den Blick der Menschen in der Fremde in ihren Augen. Sie erkannte mich nicht.

Wie sieht sie wohl aus? Ist sie groß geworden? Ich öffne den Umschlag. Ich ziehe das Stück Papier heraus. Ein zweites Stück Papier hält sich dahinter an dem Brief fest und fällt schließlich zu Boden. Ich hebe es auf und wende es, um zu sehen, was auf dem Blatt steht. Das unschuldige Gesicht meiner Tochter lächelt mich an. Die eine Hand ist fest von der Hand des Vaters umschlossen, als würde sie sie aus der Angst, auch ihn zu verlieren und auch ihn zu vergessen, nicht loslassen wollen. In der anderen Hand hält sie mein Halstuch. Mein Halstuch und die Vorstellung ihrer vergessenen Mutter.

*15. Dezember/23:00.* Meine Mitbewohnerinnen haben sich schon zu unserer abendlichen Routine im Zimmer versammelt. Jeden Abend kommen wir zusammen und erzählen uns von unserem Arbeitstag und schalten schließlich das Radio an, um uns noch mehr mit Deutschland und der deutschen Sprache bekannt zu machen. Niemand spricht es aus, aber ich sehe in den Augen die Unsicherheit und Angst, ob und was die Stimmen aus dem Radio wieder über uns sagen werden. Ich gieße für uns alle Tee in die Gläser ein, während eine meiner Mitbewohnerinnen einen Sender sucht, welcher einen guten Empfang hat. Ich stelle die Gläser auf ein Tablett, um sie schließlich an meine sieben Mitbewohnerinnen zu verteilen. Ich nehme ein Glas vom Tablett und reiche es meiner Freundin. In diesem Moment höre ich es. Ich höre die Stimme meiner Heimat. Die Stimme im Radio spricht auf Türkisch und sagt, als wüsste sie, dass wir sie gerade in diesem Moment gefunden haben und ihr mit Aufmerksamkeit zuhören, „Das nächste Lied spielen wir voller Sehnsucht für unsere Geschwister in der Fremde, im Gurbet“. Nun klingen die Noten unserer Heimat, die Stimme unseres Zuhauses. Bei unserem Kampf, stark zu bleiben, haben wir unseren Liebsten immer gesagt, dass alles gut sei. Dass

alles normal sei. Wir glauben es beinahe schon selbst, dass das, was wir erleben normal ist. Dieses Lied, die Stimme meiner, unserer Heimat. Nun sitzen wir mit all der unscheinbaren Wirklichkeit, mit aller Nacktheit unserer tiefsten Gefühle und Sehnsucht vor dem Radio. Mit der Angst, auch nur ein Wort, eine Note unserer Heimat verpassen zu können, stellen wir das Radio auf die höchste Lautstärke. Mir fällt der Sekundenkleber ein, welchen ich vor einigen Tagen gekauft habe. Ich stehe schnell auf und reiße die Schublade auf, um den Sekundenkleber herauszunehmen. Ich eile zum Radio und fange verzweifelt an, in der Angst die Stimme meiner Heimat erneut verlieren zu können, den Drehregler am Radio festzukleben, damit wir den Empfang unserer Heimat nie wieder verlieren. Damit wir morgens, wenn wir uns für die Arbeit fertig machen, uns an die Hoffnung auf eine Heimkehr erinnern. Damit wir abends, wenn wir wieder unter unserer Bettdecke völlig erschöpft von der Heimatlosigkeit stillschweigend weinen und schließlich unsere Augen schließen, von der Stimme der Heimat in unsere Träume begleitet werden. Voller Verzweiflung und Erschöpfung spüre ich wie eine Träne leise und tröstvoll meine Wange streichelt, als mein Blick auf meinen Holzkoffer auf dem Schrank neben der Tür fällt. Mein Holzkoffer, in welchem ich meine Hoffnungen, Träume, Ängste, Sorgen, Wunden, Schmerzen, worin ich mein Leid versteckt habe. Arbeitskräfte wie wir verstauen ihre Koffer ausschließlich auf Schränken, denn dort ist der Koffer immer sichtbar und erinnert uns jeden Tag daran, dass es einen Weg zurück geben wird. Einen Weg zurück nachhause. Meine Mitbewohnerin schaut mich an. Wir schauen uns einige Minuten still an. Wir lächeln.

7. Juli. Heute ist der Tag, an dem meine Sehnsucht und das jahrelange Vermissen ein Ende finden werden. Ich stehe nach vier Jahren erneut am Münchener Hauptbahnhof, am 11. Gleis. Dem Gleis, an welchem ich einst mit einem Koffer und Hoffnung in der Hand ankam. Nun kommen meine Mihriban und mein Ehemann. Nun sind wir wieder vereint. Ich höre den Zug pfeifen und im nächsten Moment hält dieser langsam am Gleis. Eine Menge von Arbeitskräften, Menschen steigen aus dem Zug aus. Was für Hoffnungen, Ängste und Träume müssen sie wohl in ihren Koffern tragen? Wen haben sie wohl in ihrer Heimat zurückgelassen, um für ein besseres Leben zu kämpfen? Unter der Menschenmenge erkenne ich meinen Ehemann wieder. Ich laufe zu ihm. In seiner rechten Hand hält er seinen Koffer, in seiner linken Hand erkenne ich meine Mihriban. Ich umarme voller Erleichterung meinen Mann und drehe mich anschließend zu meiner Tochter, um auch sie ganz fest zu drücken. Doch sie erkennt mich wieder nicht. Aber das ist okay. Manchmal braucht es eben etwas Zeit. Ich gebe meiner Tochter alle Zeit der Welt, denn am Ende weiß ich, dass wir drei, Hand in Hand uns im einst Fremden gemeinsam zuhause fühlen werden.

#### *Ein Brief an Mihriban:*

Ich sehe eine Zukunft, wo keine Häuser mehr brennen aufgrund der Sprache oder der Herkunft. Ich sehe eine Zukunft, wo Mihribans, Ahmets, Fatmas und viele andere unsere Geschichten erzählen und mit Stolz in der Brust beide Länder vereinen. In der Heimat wird das Memleket fehlen und im Memleket die Heimat. Auch, wenn das niemand verstehen wird, werden wir und unsere Geschichten in euch und eurer Heimatlosigkeit weiterleben.

Ich heiße Meryem, Emine, Sükriye, Mersiye... Das Jahr ist 1967. Ich bin die vergessene Gastarbeitergeneration. Wie Millionen andere Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter kam auch ich in das einst fremde Land und arbeitete hart, um Deutschland mit aufzubauen. Nun ist, das einst Fremde, das Zuhause meiner Kinder, Enkelkinder und deren Kinder geworden. Wir sind eine Generation, die über Jahrzehnte gekommen, gearbeitet, gelebt, fortgegangen und schließlich in Vergessenheit geraten ist. Wir sind in der Heimat ohne Memleket und im Memleket ohne Heimat.